

**Grußwort des Erzbischofs von Paderborn, Hans-Josef Becker,
bei der Libori-Landvolk-Kundgebung am 27. Juli 2010
in der Maspornhalle Paderborn**

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr verehrte Ehrengäste!

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Kampeter!

Lieber Rektor Professor Schmidt!

Sehr verehrte Damen und Herren!

Besonders behaglich klingt die Frage der diesjährigen Landvolkkundgebung nicht: „Liegt unser Staat auf der Intensivstation?“ Das Bild von der Intensivstation löst vielfältige, meist beängstigende Assoziationen aus. Msgr. Schmidt hat es in seiner Begrüßung schon angesprochen.

Umso erfreuter sind wir, dass Sie, Herr Staatssekretär Kampeter, aus Ihrer Erfahrung an verantwortlicher Stelle im Bundesministerium der Finanzen „**Ursachen und Perspektiven der Wirtschafts- und Finanzkrise**“ erörtert haben. Klare Worte sind immer ermutigend. Sie bewirken Einsicht und eröffnen Perspektiven. Als Staatsbürger und wache Zeitgenossen dürfen wir den Finanz- und Wirtschaftsbereich nicht außer Acht lassen. Zu Recht heben Sie hervor, dass unsere Zukunft ohne kluges Haushalten und ohne eine grundlegende Sanierung unserer Finanzen nicht zu denken ist. Niemand von uns hat den Überblick über alle Zusammenhänge oder möchte sich auf der Grundlage von Vorurteilen seine Meinung bilden. Es genügt nicht, das Gespräch nur mit sich selbst zu führen. Deswegen stellen wir uns – mitten in der Liborifreude – auf einer Landvolkkundgebung auch dieser Verzahnung von Wirtschaft, Finanzwelt, Politik und persönlicher Lebensgestaltung.

Wenn ich in diesem Zusammenhang jetzt als Bischof von Seiten der Theologie die Perspektive „**mehr Leben – weniger Haben**“ zur Sprache bringe, winken Sie hoffentlich nicht gleich desinteressiert ab. Ich bin mir bewusst: Eine Haltung wie das **Verzichten** hat in unserer westeuropäischen Gesellschaft derzeit schlechte Karten. Denn wer will schon freiwillig auf etwas verzichten?! Im Gegenteil: Immer mehr Menschen leben – Statistiken zufolge – über ihre Verhältnisse und stürzen sich in Schulden, weil sie auf nichts verzichten wollen oder können. Da in unserer Wohlstandsgesellschaft unendlich viele Güter und die damit verbundenen Lebensmöglichkeiten in Hülle und Fülle verfügbar sind, ist nicht einzusehen, weshalb man auf etwas verzichten sollte. Hinzu kommt, dass sich in der Logik unseres Wirtschaftssystems der Verzicht volkswirtschaftlich schädlich auswirkt: Würden zu viele Menschen auf zu viel verzichten, so hätte das verheerende Folgen für Produktion, Arbeitsplätze, Handel, Gewerbe und Steuern. ‚Konsumsteigerung‘ lautet

daher die Devise, die mit wirtschaftlichem Wachstum und mit der Stabilität von Staat und Gesellschaft gleichermaßen in Verbindung gebracht wird.

‚Konsumsteigerung‘ statt ‚Konsumverzicht‘: Ihnen fallen gewiss sofort Beispiele ein, wie gerade junge Menschen – übrigens auch durch leichtfertig angebotene Kredite – sehr schnell den Überblick verlieren und sich in einem hohen Maße verschulden können. Was für Kinder und Jugendliche gilt, macht natürlich auch vor Erwachsenen nicht halt: Die Schuldnerberatungen können ein Lied davon singen. Und doch wagt sich – volkswirtschaftlich vielleicht sogar nachvollziehbar – niemand daran, zum Verzicht aufzurufen. Oder wird, wenn er sich derartiges auf die Fahnen schreibt, zum weltfremden Sonderling abgestempelt.

Meine Damen und Herren!

Völlig gegenläufig zu diesen Beobachtungen spielt im Leben vieler unserer Zeitgenossen das „Verzichten“ auf anderen Gebieten eine durchaus bedeutende Rolle. So treibt beispielsweise der Wunsch, sich gängigen Schönheitsidealen anzunähern, unzählige Menschen zum Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel, zu Fastenkuren oder in die Fitness-Studios, wo das Üben an den Sportgeräten etwas ausgesprochen Solitäres, geradezu Mönchisches an sich hat.

Oder denken Sie an die vielen Eltern und Großeltern, die mitunter beträchtliche Verzichte auf sich nehmen, um ihren Kindern und Enkeln eine optimale Ausbildung oder eine gute materielle Lebensgrundlage zu ermöglichen.

Bei genauem Hinsehen entdeckt man allenthalben Formen des Verzichts: aus beruflichen, sportlichen, gesundheitlichen, weltanschaulichen Ambitionen heraus – und paradoxerweise sogar um spezifischer Formen des Genusses und Wohlbefindens willen! Verzicht wird auf vielerlei Weise spontan geleistet, wenn man sich daraus einen Gewinn auf anderem Gebiet für sich selbst und andere erhofft.

Der deutsche Begriff „**Verzicht**“ stammt übrigens aus der Rechtssprache: Er bezeichnet die Aufgabe eines Rechtsanspruchs, eine „Entsagung“, also den Rücktritt vom Recht, über etwas das „Sagen“ zu haben und folglich darüber verfügen und es gebrauchen zu können. Wer auf etwas verzichtet, nimmt es nicht in Anspruch, obwohl er „rechtmäßig“ darauf Anspruch hätte. Juristisch sind viele Verzichte erzwungen (als das kleinere Übel), doch auch in der Praxis unterwirft man sich irgendwelchen anderen Zwängen (etwa dem Ehrgeiz, besonders leistungsfähig zu sein oder bestimmte Genüsse zu erlangen).

Dennoch verbindet sich mit dem Begriff des Verzichts auch das **Element der Freiheit** – und dieser Aspekt ist es, der auf dem Gebiet der Spiritualität entscheidend ist: Man verzichtet auf bestimmte Ansprüche und Möglichkeiten, um **frei zu sein für** das, was man für sinnvoller, wesentlicher und lohnender hält. Und den Blick zu weiten für die Bedürfnisse und Nöte anderer Menschen.

Verzicht zu üben, eine Minderung der eigenen Lebensqualität in Kauf zu nehmen, um anderen Menschen und der Umwelt oder der Gesellschaft zu helfen – das ist höchst löblich! Im christlichen Ethos des Verzichts, in der Askese, spielt

übrigens die **soziale Dimension** eine zentrale Rolle. Viele, die sich darauf eingelassen haben, erfahren in der Praxis, dass „weniger mehr ist“ und dass ihr soziales wie persönliches Leben dadurch eine neue Qualität gewinnt.

Meine Damen und Herren!

An zwei Beispielen möchte ich verdeutlichen, was es konkret heißt zu spüren, dass „weniger mehr“ ist und dass wir angesichts der Grenzen des Lebens ganz neue Möglichkeiten gewinnen und durchaus einen Zugewinn an Lebensqualität erfahren.

1. „Du musst nicht perfekt sein – gegen den Gotteskomplex.“

Horst Eberhard Richter (1923 in Berlin geboren, Professor für Psychosomatik und Psychotherapie in Gießen) widmete sich zeitlebens als Psychoanalytiker, Familien- und Sozialtherapeut sehr engagiert Fragen unserer Gegenwartsgesellschaft. Seinen Grundgedanken legte er schon 1949 vor; 30 Jahre später (1979) griff er sein Anliegen wieder auf unter dem Titel „*Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*“. In beeindruckender Weise entfaltet Richter, wie das ganze menschliche Leben, das Zusammenleben und die persönliche Lebensgestaltung hochgradig gefährdet sind, solange wir unter dem Druck stehen, **perfekt, ohne Fehler, eben Gott gleich** sein zu müssen.

Sie werden mir gewiss zustimmen: Alles Lernen und damit wirkliches Leben fängt erst da an, wo ich mir und anderen zugestehe, Fehler machen zu dürfen. Das beginnt beim ersten Atemzug, beim Laufen-Lernen, beim unbeholfenen Sprechen-Lernen – und hört mit dem letzten Atemzug auf. Es wäre entsetzlich, wenn wir rundum perfekt und ohne Fehler sein müssten. Und weil wir nun einmal Fehler machen, kann der Druck groß werden, diese Fehler zu vertuschen, zu ummänteln und zu verstecken. Dabei wissen wir doch: Wer etwas versteckt oder vertuscht, wird in Kirche und Politik erpressbar. Der Gegner lauert nur darauf, gerade dann etwas zu enthüllen, wenn es ihm Nutzen bringt. Heimlichkeiten und Gotteskomplexe machen erpressbar.

Wie gesagt: Horst Eberhard Richter äußert sich nicht als Theologe; er argumentiert nicht aus einer religiösen Perspektive. Er verdeutlicht vielmehr auf seinem psychologischen Erfahrungshintergrund die Lebensmöglichkeiten des Menschen und wirbt für die Lebensqualität, die gerade da beginnt, wo ich mir eingestehe: ‚Das habe ich nicht gewusst. Das kann ich nicht. Das ist mir zu schwer, zu hoch, zu schnell. Das habe ich falsch gemacht.‘ Hier zeigt sich ein „fehlerfreundlicher“ und damit reifer, weil realistischer Umgang mit dem Leben!

Lassen Sie mich noch ein zweites Beispiel anführen:

2. ***Im Alter und in der Krankheit liegen großartige Chancen.***

Ich erinnere in diesem Zusammenhang gerne an unseren 2005 verstorbenen Papst Johannes Paul II. und seine intensiven diplomatischen Bemühungen zur Sicherung des Weltfriedens. Als er kurz vor der Jahrtausendwende zunehmend von seiner Parkinson-Krankheit gezeichnet war, fragten viele, auch aus menschlichem Mitgefühl heraus: Warum tritt der Papst in dieser für ihn prekären Lage nicht zurück? Jeder muss doch auch das Recht haben, in Ehren alt zu werden, seine Krankheit jenseits der Öffentlichkeit zu leben und die umfangreichen Amtspflichten in andere Hände zu geben. So die gängigen Argumente.

Und doch hat Papst Johannes Paul II. sein Amt nicht aufgegeben, sondern in seinen letzten Lebensjahren eine Autorität gewonnen, die besonders im Sterben und im Abschied-Nehmen von dieser großen Persönlichkeit weltweit anerkannt wurde. Seine ganz unter dem Eindruck körperlicher Gebrechlichkeit stehende Reise nach Israel und Palästina im Heiligen Jahr 2000 und seine wiederholten Appelle und diplomatischen Bemühungen mit dem Ziel einer – leider erfolglosen – Vermeidung des Irak-Kriegs 2003 haben deutlich gemacht: Wenn ein leidender Mensch noch zu so etwas in der Lage ist, dann muss es sich um ein besonders wichtiges Anliegen handeln. Und das gibt seinem Einsatz ein besonderes Maß an Authentizität und Glaubwürdigkeit! Und bildet einen überzeugenden Kontrapunkt zum letztlich so inhaltsleeren Diktat der Jugendlichkeit, Vitalität und Fitness in unserer Gesellschaft! Spüren Sie, wie schnell es hier zu einer „Verkehrung“ von Werten und Idealen kommt – je nach der Sicht auf menschliches Leben?

Sehr verehrte Damen und Herren!

Ausgehend von diesen beiden Beispielen möchte ich Sie vor dem Hintergrund der herrschenden Leistungs- und Erfolgsmentalität unserer Tage zu einer **Ethik der Einfachheit und des Verzichtens** einladen. Da gebe ich dem Philosophen Martin Heidegger völlig recht: „Der Verzicht **nimmt** nicht. Der Verzicht **gibt**. Er gibt die unerschöpfliche Kraft des Einfachen“. So in seiner Schrift „Der Feldweg“. Im Verzicht erfahre ich den Gewinn, der im Einfachen liegt.

Die spirituellen Traditionen der großen Religionen kennen noch eine andere Dimension des Verzichts: Über die persönliche Erfüllung und auch über die Gestaltung eines für alle Menschen befriedigenden, gerechten Lebens hinaus suchen sie den ganz Anderen, eben **Gott**, „**mehr als alles**“. Dieser spirituelle Weg stellt einen fortschreitenden **Prozess der Reduktion** und der **Vereinfachung** und folglich **des Verzichtens** dar.

Ist Ihnen übrigens schon einmal aufgefallen, dass alle **großen Religionen** (allen voran Christentum, Judentum und Islam) ihren Ursprung in der **Wüste** haben, also in einfachen, kargen Landschaften, in denen der Mensch auf vieles, ja auf fast alles verzichten muss, in denen er Grenzerfahrungen machen muss und so auf sein wirkliches Maß zurückgeführt wird?

Niemand, der ins Herz der Weltreligionen und in die Höhen und Abgründe des eigenen Herzens eindringen will, wird solche Erfahrungen umgehen und auslassen können. Sie sind nicht zu Niedrigpreisen zu haben, und es handelt sich hierbei nicht um teure Wellness-Produkte. Sie sind vielmehr eine Frucht der Wüstenerfahrung, des Verzichtes, der Askese: Wir ahnen und erfahren hier das ganz Andere, den ganz Anderen – eben **Gott**. Ihn haben wir übrigens vor allem im Blick, wenn wir die diesjährige Libori-Festwoche unter das Motto des alttestamentlichen Beters im Buch der Psalmen stellen: „*Denn wir schauen aus nach dir.*“ (Psalm 33,22) Eine schönere Blickrichtung kann ich mir nicht vorstellen. Sie gibt jedem einzelnen und uns allen eine großartige Perspektive, stärkt unsere besten Lebenskräfte, gibt uns Mut und Zuversicht für unseren weiteren Weg und richtet unsere Hoffnung darauf, dass die Sehnsucht unseres Lebens einmal von Gott selbst gestillt wird.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen weiterhin guten Verlauf und vor allem einen schönen Ausklang unserer Kundgebung!